I.

# Alliaschlacht und Serviusmauer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

# I.

Bei der Behandlung der Alliaschlacht hat den Forschern zu schaffen gemacht, dafs Livius V 37 erzählt, die Römer seien den anrückenden Galliern am linken Ufer des Tiber bis zum XI. Meilenstein entgegengezogen, und hier, wo die aus den Crustuminischen Bergen kommende Allia die Strafse schneidet, habe die Schlacht stattgefunden, Diodor dagegen die Schlacht auf das rechte Ufer versetzt. Er sagt vom Auszug des römischen Heeres XIV 114: *ἐξελθόντες δὲ πανδημεὶ καὶ διαβάντες τὸν Τίβεριν παρὰ τὸν ποταμὸν ἤγαγον τὴν δύναμιν.* Diese zweifellos auf das rechte Ufer führende Angabe ist aber wie hineingesprengt in eine Schilderung, die sonst in allen Punkten auf das linke Ufer führt, namentlich können die Worte: *οἱ πλεῖστοι τῶν διασωθέντων πόλιν Βηίους κατελάβοντο*, also, dafs die Mehrzahl derer, die sich durch den Tiber hindurchretteten, nach dem auf dem rechten Tiberufer gelegenen Veji flohen, überhaupt nicht anders verstanden werden.

Mommsen, der dieser Frage in seinen römischen Forschungen II S. 297—381 einen besonderen Abschnitt widmet, verkennt nicht die Schwierigkeiten, die Diodors Bericht schafft; er sagt S. 313: »Auch bei ihm scheinen die nach Veji flüchtenden Römer den Flufs zu passieren, und in der Tat erzählt er so, dafs die erste Hälfte seines Berichtes auf das rechte, die zweite auf das linke Tiberufer führt und derselbe also sich selber aufhebt«. Nichts desto weniger entscheidet er sich für Diodor, weil dessen Bericht die tatsächlichen Momente so vollständig und so rein enthalte, dafs er mit einer mäfsigen Korrektur in Ordnung zu bringen sei.

Thouret, welcher die Meinung vertritt, die Schlacht sei auf dem linken Ufer geliefert, hat in seinem Aufsatz »Über den Gallischen Brand«, XI. Suppl. der Jahrb. für klassische Philologie 1880 S. 172f., um Diodor und Livius in Einklang zu bringen, die Auskunft vorgeschlagen, dafs Diodor mit den beiden Ausdrücken *ἐξελθόντες* und *διαβάντες* meine, die Römer seien über den Pons sublicius aus der Stadt gezogen, seien also zunächst auf dem rechten Ufer gewesen, da sie auf diesem den Feind hätten erwarten müssen, dann aber über den Flufs gegangen, da der Feind auf dem linken Ufer angerückt wäre.

Hülsen und Lindner, Die Alliaschlacht (1890), verfolgen die Absicht durch topographische Untersuchung zu einem gesicherten Resultate über den Ort der Alliaschlacht zu gelangen. In der Kontroverse, wer Recht habe, Livius oder Diodor, entscheiden sie sich für den letzteren und nehmen an, die Schlacht sei auf dem rechten Ufer, also nicht an der Allia gewesen. Der erste Teil der Arbeit bringt eine Prüfung der beiden Berichte, die indessen mehr die Darstellungsweise als den Inhalt des Dargestellten betrifft. Wenn jene bei Diodor sachlicher klingt, bei Livius rhetorischer, so lassen die Berichte selbst doch keinen Zweifel darüber, dafs Livius über das Terrain, welches seiner Schlachtbeschreibung zu Grunde liegt, völlig klar ist, Diodor aber nicht. Dem Urteil Mommsens darüber (s. o.) wäre hinzuzufügen, dafs es sehr auffällig ist, dafs Diodor sich bei der Schilderung der Schlachtreihen der Bezeichnungen »rechts« und »links« sorgfältig enthält, überhaupt wie jemand schreibt, der einen Schlachtbericht nacherzählt, ohne sich das Terrain genügend klar gemacht zu haben, nicht einmal der Name der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allia kommt in seinem Berichte vor. Einem solchen Zeugen pflegt man gerechtes Mifstrauen entgegenzubringen, aber Hülsen und Lindner nehmen von vornherein für ihn Partei. S. 5 heifst es: »Nun hat allerdings die Entscheidung der Frage: ob Livius, ob Diodor, eine Wichtigkeit, welche über die der rein topographischen Einzeluntersuchung weit hinaus geht. Seit Niebuhr ist es mehr und mehr anerkannt, dafs Diodors Nachrichten über die ältere Geschichte der römischen Republik eine Reinheit aufweisen, welche von den späteren, namentlich auch den livianischen Annalen weit absticht. Jede Klarstellung von Diodors Zuverlässigkeit an irgend einem Detailpunkt mufs sein Ansehen als historische Quelle für die durch spätere annalistische Fälschung so stark getrübte Geschichte der römischen Republik steigern«. Ich kann diese vielleicht richtige Bemerkung an dieser Stelle nicht für glücklich halten; denn einmal erweckt sie nicht das Vertrauen, dafs hier eine vorurteilsfreie Vergleichung des Diodor und Livius vorliegt, zweitens trifft sie die Sache nicht. Denn es gibt Beispiele genug, dafs Leute, denen die besten Quellen zu Gebote stehen, doch die schönsten Konfusionen machen, sowie die Topographie ins Spiel kommt. Es folgt darauf die Untersuchung der eventuellen Schlachtorte am rechten und linken Tiberufer. So dankenswert diese Erörterung ist, da sie eine Beschreibung der beiden Tiberufer bringt, so schiefsen die Verfasser doch weit über das Ziel hinaus, wenn sie einerseits behaupten, dafs eine Schlacht mit den überlieferten Hauptmomenten in dem Terrain auf dem linken Tiberufer an der Allia nicht stattgefunden haben könne, andrerseits, dafs gegenüber der Alliamündung am rechten Tiberufer sich die einzige Stelle finde, deren Beschaffenheit den Verlauf und Ausgang des Kampfes verständlich mache. Auch hier ist die Untersuchung nicht frei von Voreingenommenheit. S. 25 heifst es bei der Schilderung der Katastrophe, dem Hineindrängen der Römer in den Tiber, am linken Ufer (Livius): Selbst bei niedrigem Wasserstande des Tiber ist das Gelingen der Rettung auf diesem Wege unter dem Geschofshagel der Feinde unglaublich, auf S. 29 dagegen bei der Beschreibung des gleichen Vorganges am rechten Ufer (Diodor): dem Rest des römischen Heeres blieb nur ein Ausweg zur Rettung — Durchschwimmen des Flusses. — Besten Falls erbringt die topographische Untersuchung den Beweis, dafs auch am rechten Ufer eine Schlacht mit den überlieferten Momenten möglich gewesen wäre, aber irgend ein Moment für die Entkräftung der Livianischen Auffassung vom Schlachtort ist darin nicht zu finden.

Ich habe dies Urteil über die Arbeit von Hülsen und Lindner bereits im Jahre 1892 in der Berl. Phil. Wochenschrift S. 149ff. ausgesprochen. E. Pais hat sich in seiner Storia di Roma I 2, S. 81 Anm. 1 meinen Ausführungen angeschlossen; er sagt dort über Hülsen und Lindner: *Jo non accetto però i loro resultati e trovo giuste le obbiezioni che contro le conclusioni di questi due critici ha formulato O. Richter, il quale a ragione trova preferibile dal lato topografico il racconto di Livio.* Im Gegensatz dazu urteilt E. Meyer, Geschichte des Altertums V, S. 155: »Die einzige brauchbare Quelle für die Alliaschlacht ist der Bericht Diodors ... Dafs die Schlacht auf dem rechten Tiberufer, der Allia gegenüber, stattfand, wie Diodor angibt, nicht wie die Späteren meinen, an der Allia selbst, haben Hülsen und Lindner, Die Alliaschlacht 1890, im Anschlufs an Mommsen erwiesen«. Aber dies mit so aufserordentlicher Bestimmtheit ausgesprochene Urteil verliert durch des Verfassers eigene Unbekanntschaft mit den topographischen Verhältnissen an Wert. Indem er in seiner Beschreibung der Schlacht S. 154 sagt: Zwei Meilen von der Stadt auf der Heerstrafse am rechten Ufer des Flusses gegenüber der Mündung des kleinen Baches Allia erwarteten die Römer den Feind, bringt er etwas Falsches in die Schlachtbeschreibung, denn eine Heerstrafse am rechten Ufer existierte nicht. Ja, wenn das der Fall gewesen wäre, dann freilich wäre die Kontroverse über die Alliaschlacht ohne Mühe zu erledigen. Aber das ist eben, wie ich schon Hermes XVII

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 436 hervorgehoben habe, der Angelpunkt der topographischen Frage, dafs die einzige damals von Norden her nach Rom führende Heerstrafse die Via Salaria am linken Tiberufer war. »Nichts ist sicherer« heifst es dort, »als dafs die Gallier nicht auf ungebahnten Wegen gegen Rom vorgerückt sind, sondern auf derselben Strafse, auf der alle von Norden kommenden Feinde anrückten, der damals noch einzigen Via Salaria, und dafs ihr Angriff sich auf den Punkt Roms richtete und richten mufste, der in allen Kriegen bis in die Zeit des Octavian und bis zum gänzlichen Verfall der servianischen Mauer stets Angriffsobjekt war, die Porta Collina. Vergl. Die Befestigung des Janiculum S. 13.« In gleicher Weise urteilt Nissen in dem jüngst erschienenen Bande seiner Italischen Landeskunde II 2, S. 501: »Von der Porta Collina dem quirinalischen Tor her droht die schwerste Gefahr, hier pflegt sich das Schicksal der Festung zu entscheiden; die Via Salaria und Via Nomentana, die von Nord und Ost kommenden Heerstrafsen, münden hier ein.«

---

Als Hülsen und Lindner unternahmen, die Frage nach dem Ort der Alliaschlacht topographisch zu lösen, erkannten sie zweifellos den richtigen Weg, auf dem allein der Lösung dieser Frage näher zu kommen ist, aber ihre Untersuchung war unergiebig, weil sie den Begriff der topographischen Lösung zu eng fafsten und sich auf eine Analyse des Schlachtfeldes beschränkten, die bei den gleichartigen, sich immerfort wiederholenden Terrainbildungen an den Tiberufern zu keinem entschiedenen Resultate führen konnte; den Gründen aber, auf denen Mommsens Ansicht vom Ort der Alliaschlacht beruht, ist nicht genügend Rechnung getragen. Mommsen geht davon aus, dafs durch Diodors *διαβάντες τὸν Τίβεριν* die Schlacht auf das rechte Tiberufer verlegt wird, und hält das für das Richtige, nicht Diodors wegen, dessen Schilderung er im übrigen als eine widerspruchsvolle und eigentlich nur mit der Auffassung, dafs die Schlacht am linken Ufer stattgefunden habe, zu vereinigende beurteilt, sondern weil gewisse Vorgänge vor, während und nach der Schlacht verbieten, die Schlacht am linken Ufer anzunehmen, sie also auch ohne Diodors *διαβάντες τὸν Τίβεριν* an das rechte Ufer versetzt werden müfste. Diese Vorgänge sind folgende:

1. Der Anmarsch der Kelten. Mommsen ist der Meinung, dafs die von Clusium anrückenden Gallier nur auf dem rechten Tiberufer erwartet werden konnten.

2. Die Katastrophe. Es ist undenkbar, dafs bei einer am linken Tiberufer gelieferten Schlacht die geschlagenen Römer nicht einmal den Versuch machen, sich nach dem zwei deutsche Meilen davon an demselben Ufer gelegenen Rom auf eben diesem Ufer zu retten, sondern sämtlich in entgegengesetzter Richtung den Flufs zu passieren suchen.

3. Der Grund, weshalb die nach Veji geflüchteten Römer nicht nach Rom zurückgelangen konnten, ist darin zu suchen, dafs das siegreiche Heer der Feinde zwischen ihnen und Rom stand; also müssen die Gallier auf dem rechten Ufer gestanden haben.

Alle drei Ansichten lassen sich durch topographische Betrachtung widerlegen.

1. Die Befestigung des republikanischen Roms ist durch die zahlreichen Reste und durch Beschreibungen bis in die Einzelheiten bekannt[1]; die so gut wie uneinnehmbare Befestigung war am festesten an der Tiberseite. Das Ufer war aufgemauert und der tiefe, breite und reifsende Strom machte jede Annäherung unmöglich. Eine einzige Brücke, der Pons

[1]) Vergl. Richter, Topogr. 2. Aufl. 1901, S. 40ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sublicius, vermittelte den Verkehr mit den am rechten Tiberufer gelegenen Äckern, sie war aber darauf eingerichtet, beim Herannahen von Feinden sofort abgeworfen zu werden. Niemals ist es, soweit unsere Kenntnis reicht, den Feinden Roms gelungen, von dieser Seite aus sich der Stadt zu bemächtigen, der Versuch, die Römer vor Abwerfen der Brücke zu überraschen und so in die Stadt einzudringen, ist nur einmal gemacht worden von Porsena, dem Könige von Clusium, und ist mifslungen. Die weiteren Ereignisse in diesem Kriege spielen sich nach Livius am linken Tiberufer ab, und wenn Tacitus Recht hat, dafs Porsena Rom eroberte, so kann er dies nur unter Aufgebung der hoffnungslosen Stellung auf dem Janiculum durch Angriff oder Umschliefsung der Stadt von Osten her erreicht haben.

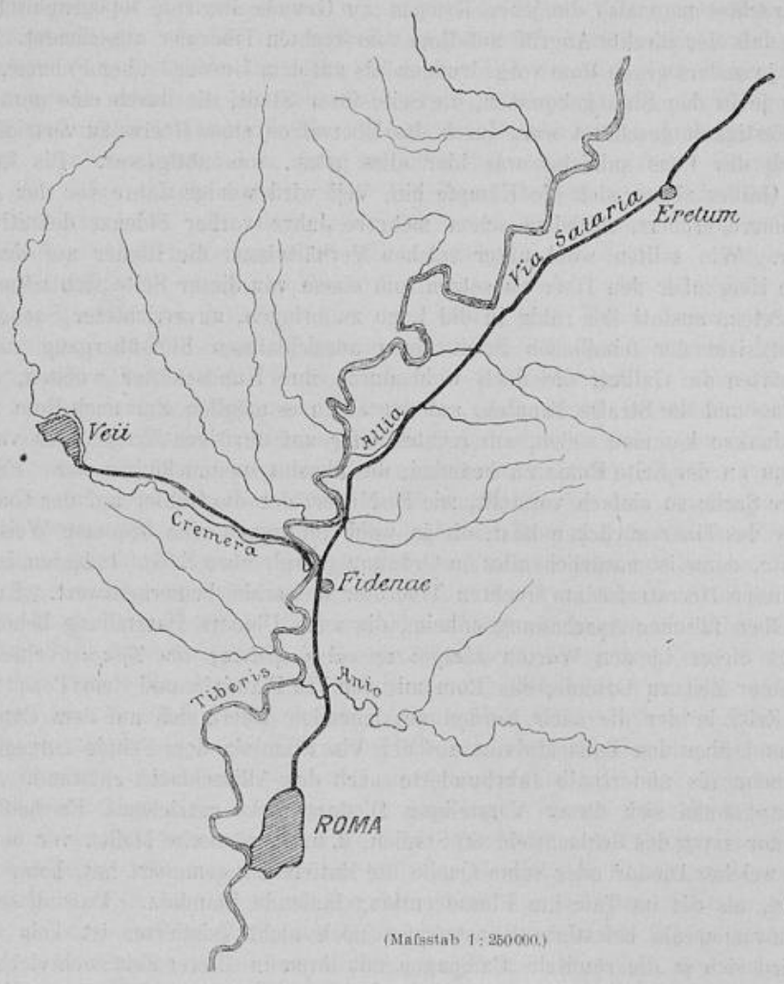
Die absolute Uneinnehmbarkeit Roms von der Tiberseite her zeigt sich am klarsten in der durch die ersten Jahrhunderte der römischen Geschichte sich ziehenden Reihe der mit Veji geführten Kriege. Ich habe die hierbei in Betracht kommenden topographischen Verhältnisse am rechten Tiberufer in meiner Schrift »Die Befestigung des Janiculum«[1]) einer ausführlichen Erörterung unterzogen und in dem Aufsatz »Die Fabier am Cremera«[2]) die zwischen Rom und Veji geführten Kriege im Zusammenhange behandelt, und kann mich hier auf die Rekapitulation des gewonnenen Resultates beschränken. Die Planskizze auf S. 9 stellt die Feldmarken der drei Städte Veji, Fidenae und Rom dar, letztere nach der sehr früh erfolgten Zerstörung von Antemnae. Der Tiber bildete im wesentlichen die Grenze, alles Gebiet am rechten Ufer war vejentisch; nur der Rom gegenüberliegende schmale Uferstreifen bis zum Janiculum und dieses selbst haben mit zu den ältesten ursprünglichen Bestandteilen des Ager Romanus gehört. Am linken Ufer bildete der Anio die Grenze zwischen dem Ager Romanus und der Feldmark von Fidenae; diese erstreckte sich am Tiber aufwärts vom Anio bis an die Allia. Von Rom aus ging die uralte Via Salaria über Fidenae an der linken Seite des Tiber nach Norden. Von Veji aus führte eine Strafse an den Tiber, den sie Fidenae gegenüber erreichte. Eine Brücke ist hier nicht gewesen, der Tiber wurde auf Kähnen überschritten.

Auf diesem Gebiete nun spielen sich die Kriege zwischen Rom einerseits und Veji und Fidenae andrerseits ab. Sie haben immer denselben Verlauf: die Vejenter gehen bei Fidenae über den Tiber und fallen mit den Fidenaten verbündet in das römische Gebiet ein, oder die Römer gehen über den Anio, bemächtigen sich Fidenaes und dringen von da in das vejentische Gebiet ein. Aber, wie ich schon a. a. O. auseinandergesetzt habe, es fehlt jeder organische Zusammenhang zwischen den einzelnen Kriegen. Am Ende eines jeden Feldzuges wird Fidenae erobert, am Anfang jedes folgenden tritt es an Vejis Seite wieder auf den Kampfplatz, und das Spiel beginnt von neuem, als wäre nie ein Feldzug vorausgegangen; so widerlegt jeder Krieg die scheinbar grofsartigen Resultate des vorigen, und schon Romulus erficht dieselben Erfolge, die im letzten Kriege errungen werden. Dafs diese Gleichmäfsigkeit Bedenken gegen die Glaubwürdigkeit dieser Kriege erzeugen mufste, liegt auf der Hand, und es ist nicht zu verwundern, wenn z. B. Schwegler die sämtlichen Kriege aus der beglaubigten Kenntnis eines Krieges ableitet. Indessen »standen der römischen Annalistik, die mit solcher Zuversicht diese stattliche Reihe von Kriegen schuf, bessere Mittel zu Gebote, als die dürftigen Reste der Überlieferung eines oder zweier Feldzüge. Das bezeugen diese Kriege selbst. Bei ihrer Erfindung oder besser bei der Konstruierung des allen diesen Kriegen gleichmäfsig zu Grunde liegenden Schemas hat nicht schriftstellerische Willkür geherrscht, sondern klare An-

[1]) Programm des Askanischen Gymnasiums in Berlin 1882.
[2]) Hermes XVII, S. 425 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schauung und richtiges Verständnis für das Wesen dieser Kriege. Die sichere Grundlage, auf der es fufst, ist die topographische Betrachtung. Es ist dies, wie ich schon ‚Befestigung des Janiculum' S. 10 ausgesprochen habe, der eigentümliche, durch alle jene Kriege einer unerforschlichen Vorzeit gehende Grundzug, dafs sie typisch gewordene Paraphrasen gewisser topographischer Vorbedingungen und Anschauungen sind, die natürlich eingehalten werden




(Mafsstab 1 : 250000.)

mufsten, wenn die Erzählung glaublich klingen sollte. Dies gilt von allen Kriegen, die die Römer in den ersten Jahrhunderten der Stadt innerhalb der Grenzen und an den Grenzen Latiums führten, von keinem aber mehr, als den Fidenatischen und Vejenterkriegen, die mit plastischerer Schärfe als die anderen aus dem Dunkel der Geschichte hervortreten. Die Einzelheiten derselben waren bis auf einige wenige hervorragende, aber zusammenhanglose Momente gewifs alle verloren gegangen, die Kriegszüge aber wurden nach einem bestimmten, gewissermafsen von der Natur des Terrains wie einst den Kriegen selbst, so jetzt den Nachdichtern der



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kriege vorgeschriebenen Schema rekonstruiert und beliebig oft vervielfältigt«[1]. So sagt auch Moltke, Wanderbuch S. 19: »Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum. Die Örtlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheit sich herstellen läfst, und das Bild, welches die Geschichte in halb verwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor«.

Betrachtet man also die jenen Kriegen zu Grunde liegende topographische Basis, so ergibt sich, dafs der direkte Angriff auf Rom vom rechten Tiberufer ausscheidet. Weder sind die Vejenter je anders gegen Rom vorgedrungen als auf dem Umwege über Fidenae, noch ist es den Römern je in den Sinn gekommen, die Seite ihrer Stadt, die durch eine geradezu unvergleichliche Festigkeit geschützt war, durch das Übersetzen eines Heeres zu verteidigen. Durch den Abbruch des Pons sublicius war hier alles getan, was nötig war. Bis kurz vor den Einfall der Gallier ziehen sich die Kämpfe hin, Veji wird wenige Jahre vor der Alliaschlacht von den Römern erobert, nachdem schon mehrere Jahre vorher Fidenae definitiv unterjocht worden war. Wie sollten wohl unter solchen Verhältnissen die Römer auf den Gedanken kommen ein Heer über den Tiber zu setzen, um einem von dieser Seite sich nähernden Feind entgegenzutreten, anstatt ihn ruhig in die Lage zu bringen, unverrichteter Sache abzuziehen oder im Angesicht der feindlichen Stadt einen aussichtslosen Flufsübergang zu versuchen? Oder wie hätten die Gallier, die doch wohl durch ihre Kundschafter wufsten, an welchem Ufer Rom lag und die Strafse kannten, auf der allein es möglich war nach Rom zu gelangen, auf den Gedanken kommen sollen, am rechten Ufer auf dürftigen Wegen sich vorzuarbeiten, um sich dann an der Seite Roms zu befinden, die absolut uneinnehmbar war? Freilich, wenn man sich die Sache so einfach vorstellt, wie E. Meyer, der die Gallier auf der Heerstrafse am rechten Ufer des Tiber anrücken läfst, die ja wohl auf irgend eine bequeme Weise nach Rom führen mufste, dann ist natürlich alles in Ordnung (vergl. oben S. 6). Indessen ist E. Meyers Annahme dieser Heerstrafse am rechten Tiberufer immerhin bemerkenswert. Er fällt damit genau derselben falschen Anschauung anheim, die auch Diodors Darstellung beherrscht; denn offenbar legt dieser in den Worten *ἐξελθόντες καὶ διαβάντες τὸν Τίβεριν* seiner Erzählung das Rom seiner Zeit zu Grunde, das Rom mit der Via Flaminia und dem Pons Mulvius, das Rom jener Zeit, in der die nach Norden ausziehenden Heere sich auf dem Campus Martius sammelten und über den Pons Mulvius auf der Via Flaminia dem Feinde entgegenzogen, das aber erst mehr als anderthalb Jahrhunderte nach der Alliaschlacht entstand. Auch Hülsen und Lindner können sich dieser Vorstellung Diodors nicht entziehen. Es heifst bei ihnen S. 26: »Diodor setzt das Schlachtfeld 80 Stadien, d. h. 10 römische Meilen vor die Stadt. Die Strafse, an welcher Diodor oder seine Quelle die Entfernung gemessen hat, kann keine andere gewesen sein, als die im Tale am Flusse entlang laufende Flaminia. Dafs dieselbe zur Zeit der Gallierinvasion als befestigte Kunststrafse noch nicht existierte, ist kein Gegengrund: niemand wird sich ja die römische Campagna mit ihren in älterer Zeit noch viel zahlreicheren kleinen Niederlassungen als ein pfadloses Agglomerat von Äckern und Weidegründen vorstellen können. Vicinalwege und Furten, wo später Landstrafsen und feste Brücken, sind sicher vorauszusetzen«. Dies ist doch etwas zu allgemein gehalten. Von früheren Ansiedlungen ist in dem für einen Marsch auf Rom in Betracht kommenden Terrainabschnitt zwischen Veji, Rom und Fidenae nichts bekannt, und dafs an Stelle des Pons Mulvius oder überhaupt auf jener ganzen Tiberstrecke eine Furt gewesen sei, ist geradezu ausgeschlossen; irgend eine Spur einer so

[1] Vergl. Hermes XVII. S. 434.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bequemen Verbindung müfste dann doch in den Vejenterkriegen zu entdecken sein. Wenn Hülsen und Lindner mit Recht, wie ich glaube, auf S. 21 hervorheben, dafs der Alliabach früher bei anderer Bebauung und Bewaldung gröfseren Wasserreichtum gehabt habe, so ist doch auch wohl für den Tiber eine noch gröfsere Wassermasse und eine noch stärkere Strömung anzunehmen als jetzt. Übrigens wiederholt sich dieser topographische Anachronismus in der Legende von den Fabiern. Sie läfst diese zur Porta Carmentalis hinausziehen und, wie es scheint, einen ähnlichen Weg einschlagen, wie Diodor die Römer. Hiergegen hat schon Moltke gewichtige Einwendungen erhoben. Er schreibt (Wanderbuch S. 109): »Es mufs auffallen, dafs die Auswanderer vom Fufs der Arx nicht gleich ihre Schritte nach dem flumentanischen Tor richteten, um an die sublicische Brücke zu gelangen. Die eingeschlagene Richtung deutet mehr auf die milvische Brücke (Ponte Molle) hin. Wann diese Brücke erbaut wurde, ist nicht bekannt. Allein es ist sehr unwahrscheinlich, dafs zu jener Zeit schon ein fester Übergang oberhalb Roms über dem Tiber gelegen haben sollte. Die Römer bedurften des Schutzes, welchen der Strom gewährte, noch so sehr, dafs selbst die unter ihren Mauern gelegene Brücke zum möglichst schnellen Abwerfen eingerichtet sein mufste«. Moltke hat das richtige Gefühl, dafs hier eine auffallende und nicht glaubliche Nachricht vorliegt. Im Anschlufs an seine Bemerkung habe ich Hermes XVII, S. 428 den Auszug der Fabier behandelt: Die Fabier können jenen ihnen von der Sage zugeschriebenen Weg nicht gezogen sein, die Verbindung ihres Auszuges mit dem Omen der Porta Carmentalis ist willkürlich[1]). — So dienen die Verteidigungen Diodors lediglich dazu, um aufzuklären, dafs dieser bei seiner Schilderung des Auszugs der Römer von falschen topographischen Anschauungen sich leiten liefs.

2. Es soll nach Mommsen undenkbar erscheinen, dafs bei einer am linken Tiberufer gelieferten Schlacht die geschlagenen Römer nicht einmal den Versuch machen, sich nach dem zwei deutsche Meilen davon an demselben Ufer belegenen Rom auf eben diesem Ufer zu retten, sondern sämtlich in entgegengesetzter Richtung den Flufs zu passieren suchen. Gewifs, das kann zugegeben werden, vorausgesetzt natürlich, dafs der Ausgang der Schlacht den Römern überhaupt die Möglichkeit liefs, die Richtung ihrer Flucht zu bestimmen. Aber dies ist offenbar nicht der Fall gewesen. Denn, um aus Mommsens Erörterung das Wort richtig zu stellen, auf das meines Erachtens alles ankommt: Die Römer sind an der Allia nicht geschlagen worden, sie sind vernichtet worden. Die Gallier, die den Römern an Zahl weit überlegen gewesen sein müssen, brachten die römische Schlachtreihe schon beim ersten Anprall ins Wanken, umzingelten den auf den Hügeln oberhalb des Tibertals stehenden rechten Flügel und drängten das ganze Heer in dem engen Terrain zwischen Hügeln und Flufs zusammen. Hier begann ein entsetzliches Morden. Was nicht dem Schwerte der Feinde erlag, wurde in den Tiber gedrängt und ging hier teils im Strudel des Flusses, teils durch die Geschosse der Feinde zu Grunde. Nur wenige vermochten das jenseitige Ufer zu gewinnen; sie retteten sich, da sie von Rom durch den Flufs abgeschnitten waren, in das benachbarte Veji. Die Gallier kümmerten sich um diesen versprengten Rest nicht weiter, sondern setzten ihren Marsch auf Rom fort.

Der Dies Alliensis gehört zu den grofsen Katastrophen in der römischen Geschichte. Mommsen, Röm. Forsch. II, S. 315 nennt ihn das Prototyp der Unglückstage. Nicht die Einnahme Roms, die der Schlacht folgte, sondern die Schlacht an der Allia mit ihrem blutigen Verlauf und der völligen Vernichtung der römischen Heeresmacht ist dem Gedächtnis der Nachwelt in schreckensvoller Erinnerung geblieben. So lebt die Allia in der Überlieferung

[1]) Vergl. Pais, Storia di Roma I 1. S. 521.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiter, so erwähnt sie Virg. Aen. VII, 717 *quosque secans infaustum interluit Allia nomen*, so auch Ovid A. A. I, 413 f. *tu licet incipias qua flebilis Allia luce vulneribus Latiis sanguinolenta fuit;* vergl. Lucan Phars. VII, 409 *damnata diu Romanis Allia fastis* und das Dekret CIL XI, 1421 *diem eum, quo die C. Caesar obit . . . pro Alliensi lugubrem memoriae prodi notarique.* Bei Tacitus Hist. II, 91 heifst es vom 18. Juli: *antiquitus infausto die Cremerensi Alliensique cladibus* (vergl. CIL, I² S. 322 zum 18. Juli).

Je beredter diese und ähnliche Stellen sprechen, namentlich die, welche die Allia mit der Cremera, an der die Fabier bis auf den letzten Mann umkamen, zusammenstellen, um so eigentümlicher wirkt es, wenn einer der Hauptberichterstatter, Livius, in seinem patriotischen Bestreben, die Niederlage der Römer möglichst abzuschwächen, so tut, als sei eigentlich gar nichts Unerhörtes vorgefallen. Er läfst den rechten Flügel, der zuerst geworfen wurde, unbeschädigt nach Rom kommen und dort sich auf das Kapitol flüchten (in der dem Untergange geweihten Stadt kann er ihn ja nicht gebrauchen), den linken aber zum gröfsten Teil unversehrt nach Veji entkommen. Man begreift bei einer solchen Darstellung garnicht, wo das Furchtbare, das Entsetzliche dieser berüchtigten Niederlage stecken soll, ganz abgesehen davon, dafs der nach Rom entkommene linke Flügel doch gewifs ausreichend gewesen wäre, die Stadt zu halten, und dafs jene *maxima pars* des linken Flügels, die nach Veji geflohen sein sollte, doch nicht so ganz ohne Einflufs auf die weitere Entwicklung des Krieges hätte sein können. Sieben Monate soll die Belagerung des Kapitols gedauert haben; aber es wird von Veji aus kein Versuch gemacht Rom zu entsetzen, und der Weg von Veji über Fidenae war doch den Römern bekannt genug; ebensowenig kümmern sich die Gallier um Veji. Auch auf die schliefsliche Entscheidung wird von aufsen kein Einflufs geübt. Denn es ist ganz sicher, dafs die Belagerung des Kapitols lediglich durch einen zwischen den belagernden Galliern und den belagerten Römern geschlossenen Vertrag beendigt wurde. Welche Gründe die Gallier dazu veranlafst haben, ist nicht sicher, aber ein Ersatzversuch seitens eines aufserhalb Roms befindlichen römischen Heeres spielt dabei jedenfalls keine Rolle. Selbst die späteren Erzählungen von dem Retter Camillus lassen diesen erst bei Abschlufs des Vertrages erscheinen, tasten also den Lauf der Ereignisse nicht an. Viel richtiger schildert Diodor die Katastrophe. Nach ihm wird das ganze Heer an und in den Tiber gedrängt und kommt dort unter schrecklichem Morden um. Über die Anzahl der Geretteten sagt Diodor nichts, aber seine Schilderung läfst keinen Zweifel daran, dafs nur wenige dem Blutbade entronnen sein können, c. 115 sagt er sogar: *ἁπάντων τῶν νέων ἀπολωλότων.* Er schliefst die Schilderung der Schlacht mit den Worten, dafs die Mehrzahl derer, die sich durch Schwimmen über den Tiber gerettet hätten, Veji erreichten, einige wenige gelangten ohne Waffen nach Rom und meldeten, dafs alle umgekommen seien. Aber die livianische Darstellung übte trotzdem ihren Einflufs auch auf Forscher, die sonst nichts von ihm wissen wollen. So heifst es bei Hülsen und Lindner S. 26: Die Tatsache, dafs nach der Katastrophe eine nicht unbedeutende römische Truppenmacht in Veji sich befand, gehört zu den am besten verbürgten in dieser ganzen Kriegsgeschichte. Aber sie ist nicht im geringsten verbürgt.

3. Der dritte Einwand Mommsens, dafs nur ein auf dem rechten Ufer stehendes feindliches Heer erklärlich machen würde, weshalb die Römer von Veji nicht nach Rom zurückgelangen konnten, ist durch die vorhergegangene Erörterung schon im wesentlichen beseitigt. Die wenigen Geretteten, die dem Blutbad entkommen waren, fanden sich nach der Schlacht naturgemäfs in Veji zusammen. Denn dieser jetzt den Römern gehörige Ort war von der Stelle aus, an der sie dem doppelten Tod von den Waffen der Feinde und in den Fluten des Tiber entronnen waren, am ersten zu erreichen und bot für sie, die in ihrer Todesangst fürchteten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Feinde setzten ihnen nach, eine sichere Zuflucht. Von Rom waren sie abgedrängt und durch den Tiber abgeschnitten, und das Verlangen, sogleich nachdem sie mit knapper Not dem Tode im Tiber entgangen waren, schwimmend — denn anders ging es doch nicht — Rom zu erreichen, wird schwerlich sehr grofs gewesen sein, auch ihre Kräfte würden kaum dafür ausgereicht haben. Zudem konnten sie nicht anders als annehmen, dafs Rom gleich nach der Schlacht in die Hände der Gallier fallen mufste. Und so dürfte es auch gewesen sein: am Abend des Schlachttages standen die Gallier vor den der Verteidiger entblöfsten Mauern der Stadt. Bei der hereinbrechenden Dunkelheit und der Besorgnis vor einem Hinterhalt wagten sie aber nicht die Stadt zu betreten und schlugen zwischen der Stadt und dem Anio ein Lager auf. Am folgenden Tage fiel die Stadt ohne Schwertstreich in ihre Hände. Nur das Kapitol war und blieb uneinnehmbar. Tacitus Ann. XV, 41 gibt in Übereinstimmung mit Livius den 19. Juli als den Tag des Beginns der Einäscherung Roms an. Nun sprechen ja freilich einige Quellen, darunter Diodor, davon, dafs die Gallier nicht am zweiten, sondern erst am vierten Tage die Stadt betreten haben, was nach diesem entscheidenden Siege nicht eben wahrscheinlich ist. Am ersten Tage sollen sie (nach Diodor) nach heimischer Sitte den Toten die Köpfe abgeschnitten und dann zwei Tage vor der Stadt gelegen haben, die leeren Mauern umspähend und auf den Lärm horchend, der aus der Stadt zu ihnen herübertönte. Man sollte glauben, dafs sie diese Zeit nach Diodor allermeist gebraucht hätten, um das Heer über den Tiber zu setzen, aber von einem Flufsübergang ist überhaupt keine Rede, und so zeigt sich auch hier wieder, dafs der Diodorische Bericht dem Umstande, dafs er die Schlacht auf das rechte Ufer verlegt, nicht Rechnung trägt. Die ganze Erzählung von dem tagelangen Zaudern ist haltlos. Es wäre in der Tat nicht zu verstehen, wenn die Gallier nach einem solchen Sieg, wie an der Allia, nur wenige Miglien von der Stadt entfernt, zu deren Züchtigung sie in Eilmärschen angerückt waren, gezögert hätten, den Siegespreis zu ergreifen [1]).

---

## II.

Der Dies Alliensis hat seinen Namen von dem Flüfschen Allia, nicht weil die Allia irgend welche Bedeutung für den Verlauf der Schlacht hatte, sondern weil die Römer den Galliern bis an dieses Flüfschen entgegengingen und das Feindesheer hier erwarteten. Die Stelle ist nicht besonders günstig und namentlich für eine verlorene Schlacht gefährlich, da zwar nördlich von der Allia die Tiberebene sich bis zu 2 km Breite und mehr ausweitet, gleich südlich davon aber die Berge so dicht an den Tiber treten, dafs bei ungeordnetem Zurückweichen eine Katastrophe fast unvermeidlich ist, wie es dann auch kam. Den Grund, warum die Römer sich hier aufstellten, habe ich schon oben angedeutet: die Allia ist die nördliche Grenze des ehemaligen Fidenatischen Gebietes und nach der Eroberung von Fidenae Grenzflufs des

[1]) Vergl. Pais, Storia di Roma I, 2 S. 82: se è vero che i Galli erano giunti con il proposito di vendicarsi dei Romani, avendo quindi piena cognizione del nemico contro al quale andavano incontro, come mai non inseguirono i fuggiaschi e non sorpresero la Città distante solo un paio di ore di cammino? La spiegazione data dalla fonte di Diodoro intorno all'amore della preda ed al desiderio di erigere barbari trofei di guerra giustifica al più il ritardo di un giorno. Per questo lato parrebbe più ragionevole la tradizione liviana, che fa giungere i Galli davanti alle porte della Città la sera stessa della battaglia.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ager Romanus. Die Römer rückten den Galliern also bis an ihre nördliche Grenze entgegen. Dafs die Allia Grenze des fidenatischen Gebietes war, ist freilich nicht überliefert, aber um so deutlicher spricht dafür der Umstand, dafs vor der Eroberung von Fidenae der Anio die Rolle als Grenzflufs zwischen römischem und fidenatischem Gebiet spielt, und durch das Überschreiten des Anio von beiden Seiten der Einfall in Feindesland bezeichnet wird, nach der Eroberung von Fidenae aber die Römer, um den herankommenden Feind zu erwarten, bis zur Allia vorrücken. Auch in der Erzählung des Livius VI, 28 erscheint die Allia als Grenzflufs. Die Feinde schlagen dort ihr Lager auf und plündern von da aus das römische Gebiet *(inde agrum late populantes)*, wie es früher Fidenaten und Vejenter vom Anio aus machten, vergl. Herm. XVII, S. 429 ff. Und das scheint in jenen ältesten Zeiten die gewöhnliche Art, Kriege zu führen, gewesen zu sein: man zog an die Landesmark, schlug ein Lager auf und erwartete den Feind oder fiel plündernd in sein Gebiet ein[1]). Dafs die Römer wie sonst ihren feindseligen Nachbarn, so auch den Galliern an die Landesmark entgegenzogen, ist ein Zeichen, dafs sie von der Tragweite des Unheils, das gegen sie heranzog, keine richtige Vorstellung hatten. Es wäre vielleicht besser gewesen, sie hätten es wie die Etrusker von Clusium gemacht und den Feind hinter ihren Mauern erwartet. Haben doch spätere Eroberer, in erster Linie Hannibal, an den Mauern Roms einen unüberwindlichen Widerstand gefunden.

Dies führt uns naturgemäfs auf die Frage, wie wir uns die Befestigung Roms zur Zeit des Gallierkrieges zu denken haben.

---

Dafs die Mauern Roms von dem Könige Servius Tullius gebaut wurden, ist alte Tradition; sie trat offenbar an Stelle der richtigen Anschauung, dafs Servius Tullius oder sagen wir allgemeiner: die Königszeit das ummauerte Rom geschaffen hat. Als »servianische Stadt« tritt Rom in die Geschichte ein, und wenn es auch der Forschung gelungen ist, frühere Perioden der Stadtentwicklung topographisch nachzuweisen[2]), so ist doch erst das servianische Rom die lebensfähige Stadtform, in der die römische Geschichte sich entwickelt. Damit ist aber für das Alter der Mauern selbst nichts erwiesen, und die einst allgemeine Annahme, dafs die Quadermauer, deren ansehnliche Reste bis auf unsere Zeit geblieben sind, der Zeit des Servius Tullius ihre Entstehung verdankt, entbehrt der Grundlage und des Beweises.

Ich habe hierüber zuerst in meiner Arbeit »Über antike Steinmetzzeichen«, Berlin 1885, gehandelt und die Resultate zuletzt in der zweiten Bearbeitung meiner Römischen Topographie (1901) zusammengestellt[3]). Die dort behandelten Punkte sind folgende:

---

[1]) So bildet z. B. auf der östlichen Seite des Ager Romanus die Fossa Cluilia die Grenze: *ad fossas Cluilias quinque ab urbe milia passuum castris positis populatur inde agrum Romanum* (Liv. II, 39).

[2]) Vergl. Richter, Topographie, 2. Aufl., S. 30—40.

[3]) Im Jahre 1897, also 12 Jahre nach Erscheinen meiner Arbeit über die römischen Steinmetzzeichen, hat Pinza (Bull. com. 1897 S. 228—261) in dem Aufsatz: *Sulle mura Romane attribuite all' epoca dei re* das Alter der Serviusmauer behandelt. Obgleich er meine Arbeit einmal citiert, weifs er nicht, was darin steht, ja er hebt seine Erörterung voller Verwunderung an, dafs sich noch niemand um das Alter der römischen Mauern gekümmert habe (*trascuratissimo invece ne è stato sino ad oggi lo studio stilistico e cronologico*). Seine Beweisführung geht ganz andere Wege wie die meine, sie stützt sich lediglich auf den Nachweis griechischer Einflüsse, aber so anfechtbar sie im Einzelnen ist, so ist doch immerhin interessant zu konstatieren, dafs er zu ähnlichen Resultaten gekommen ist, wie ich; er meint, die römischen Mauern müfsten zwischen 474 v. Chr. und dem Jahre 367, dem Todesjahre Dionysius I, erbaut sein.

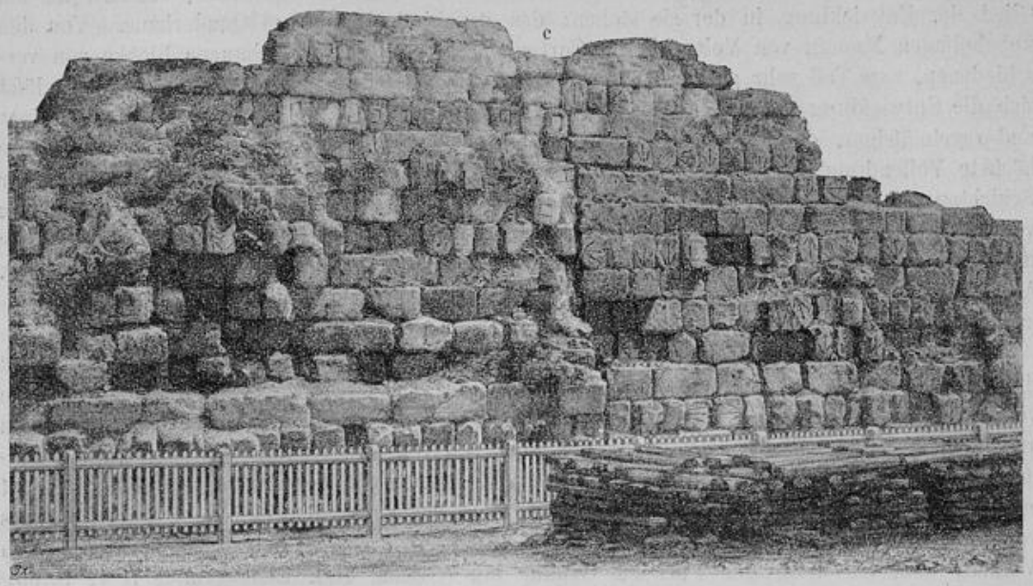
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

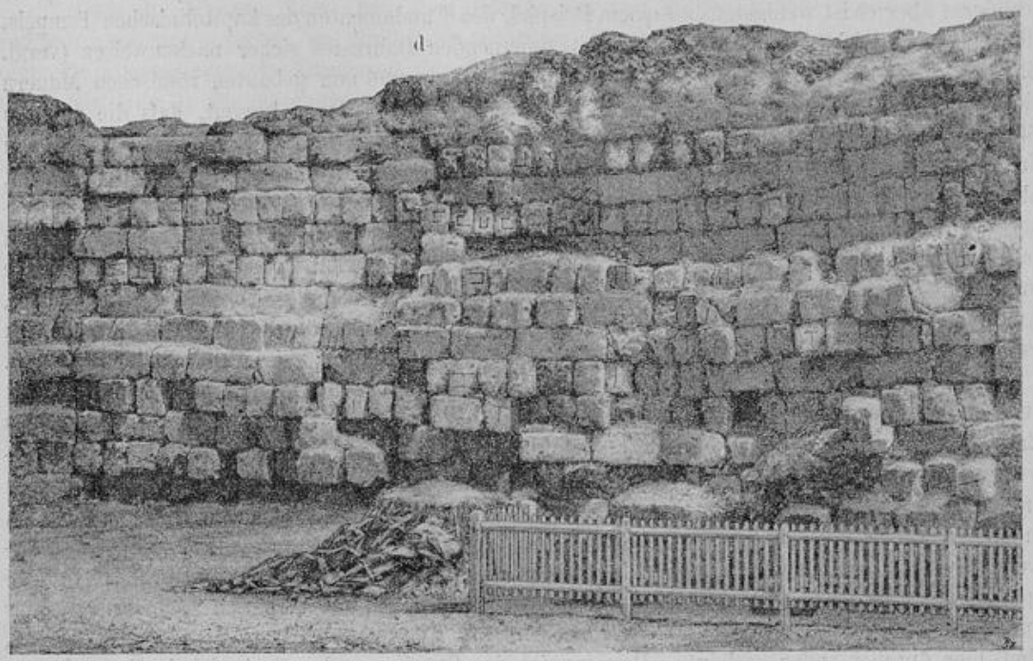
1. Die römischen Mauern dürfen nicht für sich betrachtet werden, sondern als ein Glied der Entwicklung, in der sie stehen: des etruskisch-latinischen Quaderbaus. Von den unbeholfenen Mauern von Volterra und Cortona an, wo notdürftig behauene Blöcke von verschiedenen, zum Teil sehr grofsen Dimensionen, horizontal übereinander geschichtet sind, läfst sich die Entwicklung des Quaderbaus durch alle Stadien verfolgen. Die Steine werden kleiner und regelmäfsiger, die Fugung genauer und die Schichtung kunstvoller, bis schliefslich die höchste Vollendung erreicht ist: Die Blöcke haben quadratischen Durchschnitt, die Höhe der Schichten ist absolut gleich, an der Aufsenseite der Mauern wechseln regelmäfsig Schichten von Läufern und Bindern ab, und Sorgfalt wurde der Aufsenseite auch darin zugewendet, dafs man die mit Steinmetzzeichen versehenen Kopfseiten der Steine im Innern der Mauer verbarg. Alle diese Kennzeichen vereint finden sich in Rom, dessen Mauern demnach den jüngsten zuzuzählen sind.

2. Die römischen Stadtmauern sind unter Anwendung des Pes monetalis, des römischen Staatsfufses von 296 mm gebaut. Die Quadern haben die konstante Höhe von 592 mm, also von zwei römischen Fufs. Dafs an manchen Stücken der Mauer, z. B. am Aventin, auch anders geschnittene Steine vorkommen, ist nicht zu verwundern, da eine Mauer, die Jahrhunderte lang die Verteidigungslinie der Stadt bildete, mehrfacher Wiederherstellungen nicht entraten konnte. Nun ist aber bekannt, dafs dem Pes monetalis ein älterer italischer Fufs von 275—278 mm vorausging; noch in der Kaiserzeit rechnete man vielfach nach einem Vorsus, dem ein derartiger Fufs zu Grunde lag (Nissen, Ital. Landeskunde II 1, S. 65). Dieser Fufs wurde in Campanien gebraucht und ist von mir auch bei Volskern, Hernikern und Latinern nachgewiesen worden (vergl. Herm. XXII, S. 17 ff. Nissen a. a. O). Dafs dieser italische Fufs gerade in Rom nicht an vielen Beispielen nachweisbar ist, ist nicht zu verwundern, aber er ist wenigstens an einem Beispiel, den Fundamenten des kapitolinischen Tempels, des einzigen, wirklich aus der Königszeit stammenden Baurestes sicher nachzuweisen (vergl. S. 24). Somit dürften die mit dem römischen Fufs von 296 mm gebauten römischen Mauern sich auch von diesem Standpunkt aus als jung erweisen. Dazu kommt, dafs die auf den Steinen befindlichen Steinmetzzeichen, soweit sie Buchstaben sind, mit geringen Ausnahmen der quadratischen Schriftform angehören. Es finden sich auch spitzwinklige Buchstaben darunter, aber die Verwendung jener Schriftform wiegt vor. Wie das ältere römische Alphabet ausgesehen hat, lehren die Duenosinschrift und der Cippus vom Forum. Die ältesten Buchstaben scheinen alle spitzwinklig gewesen zu sein, dann folgt die Einführung der krummen Linie und schliefslich wurden die spitzwinkligen Formen durch rechtwinklige ersetzt (vergl. Dressel, Ann. d. Ist. 1880, S. 167 f.). Danach gehört die Schrift auf den römischen Mauern der jüngsten Periode an, steht aber der Übergangsperiode der einen Schriftart in die andere ziemlich nahe.

3. Das beste und umfangreichste Stück der servianischen Mauer ist der grofse Rest auf dem Esquilin. Er zieht sich ziemlich genau von SW. nach NO. längs der Nordseite des Bahnhofs hin, mit seinem Südostende bis an die Schienenstränge reichend, mit dem Nordwestende an die Gebäude des Zollamtes. An den höchsten Stellen sind 17 Quaderschichten erhalten, die durchschnittliche Dicke beträgt 4 m. Der ganze Rest ist durch eine Lücke, in der einst die Porta Viminalis stand, in zwei ungleiche Stücke geteilt, ein kleineres nordwestliches und ein gröfseres südöstliches. Das erstere trägt viele und deutliche Spuren späterer Um- und Anbauten: die mannigfaltigsten Materialien, die zum Teil nachweislich einer späteren Zeit entstammen, wie die sehr grofsen, mit Klammern verbundenen Peperinquadern, sind hier durcheinander verbaut. Dagegen ist das Stück von der Porta Viminalis nach SO. zu ein durchaus gleichartiger Bau und zeigt an der dem Bahnhof zugekehrten Innenseite die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf




Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ursprüngliche, durch keine Restauration alterierte Konstruktion von Tuffquadern von 592 mm Höhe. Dies Stück, das auf S. 16 abgebildet ist (die beiden Stücke müssen bei a-b aneinandergesetzt gedacht werden), ist nicht nur durch die darauf befindlichen zahlreichen Steinmetzzeichen interessant, sondern auch durch eine andere Erscheinung, die uns einen Einblick in die Art der Entstehung dieses Bauwerks tun läfst. Ungefähr 22 m nämlich von dem Punkt entfernt, wo jetzt die Mauer im SO. endet, bei c-c, ist der fortlaufende Verband der horizontalen Läufer- und Binderschichten durch die ganze Dicke der Mauer hindurch unterbrochen; sämtliche Lagen endigen hier in einer vertikalen Fläche, um sich jenseits derselben fortzusetzen. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich 35,5 m = 120 röm. Fufs zu 296 mm, also einen römischen Actus weiter bei d-d. Hier sieht man aufserdem noch, dafs in einer der oberen Schichten, zur engeren Verbindung des einen Stückes mit dem anderen, eine Quader rechtwinklig ausgeschnitten ist und in den Ausschnitt eine andere übergreift, eine Art der Fugung, die sonst in dieser mit grofser Regelmäfsigkeit gebauten Mauer nicht vorkommt. Das ganze Mauerstück, wie es so vor uns liegt, ist also aus drei Stücken zusammengesetzt, von denen das mittlere einen Actus betrug, so dafs die Vermutung naheliegt, auch die anderen haben einen Actus betragen. Nun sind aber die auf diesen drei Stücken befindlichen Steinmetzzeichen insofern verschieden, als die auf dem einen Stück vorkommenden sich auf den anderen nicht finden. Dies ist eine Erscheinung, die auch in Pompeji, Perugia und anderen Städten beobachtet wurde (Richter, Steinmetzzeichen S. 34), und die darauf schliefsen läfst, dafs diese Mauern nicht von einem Bauherrn errichtet worden sind, sondern dafs nach Aufstellung des Bauplans die einzelnen Strecken in Verdung gegeben wurden, denn es darf als erwiesen angenommen werden, dafs die Steinmetzzeichen Zeichen des Steinbruches waren [1]). Wir dürfen uns demnach die Errichtung des esquilinischen Walles in der Weise denken, dafs das ganze Werk in Strecken von je einem Actus eingeteilt war, die von einzelnen Unternehmern ausgeführt wurden. Dafs bei der Verdingung der Strecken leistungsfähigere Unternehmer mehrere Actus zugleich übernahmen, ist wohl nicht ausgeschlossen, doch scheint die Einteilung in einzelne Actus ein wichtiger Fingerzeig zu sein, dafs man die Ausführung des Werkes auf diese Weise möglichst beschleunigen wollte, was für eine Befestigungsanlage natürlich von hoher Wichtigkeit ist. Das alles sieht nun freilich nicht nach Bauten der Urzeit aus, wo doch wahrscheinlich das ganze Volk zum Bau aufgeboten wurde, vielmehr erkennen wir unseren Mauerbau wieder in der Nachricht des Livius VI, 32 aus dem Jahre 378 v. Chr. ... *tantum abesse spes veteris levandi fenoris, ut tributo novum fenus contraheretur in murum a censoribus locatum saxo quadrato faciundum.* Wir erfahren also, dafs kurze Zeit nach der Gallierkatastrophe sich die Notwendigkeit herausstellte, die Ringmauer nicht etwa herzustellen, sondern vollständig neu *saxo quadrato*, in Quaderbau, zu errichten, und dafs sie zu diesem Zwecke streckenweise von den Censoren verdungen wurde, also eben das geschah, was die Mauer selbst uns lehrte.

4. Es ist nun sicher nicht zufällig, dafs noch vor dem Neubau der Ringmauer, nämlich schon im zweiten Jahre nach dem Gallierkrieg, auch das Capitolium eine neue Befestigung erhalten hat. Livius berichtet darüber VI, 4: *eodem anno, ne privatis tantum operibus cresceret urbs, Capitolium quoque saxo quadrato substructum est, opus vel in hac magnificentia urbis conspiciendum.* Auch hier spielt, wie bei der Ringmauer, das *saxum*

[1]) Dafs dadurch unter Umständen grofse Ungleichheit in der Ausführung sich eingestellt, ist kein Wunder: in Perugia konnte ich an der Südostseite der Stadt mehrere Stücke beobachten, die unmöglich aus einer Hand hervorgegangen sein können: die einen mit grofser Sorgfalt gebaut, andere höchst oberflächlich gefügt.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

*quadratum* die Hauptrolle. Pais, der der Meinung ist, der kapitolinische Jupitertempel sei erst nach dem Galliereinfall zugleich mit der Ringmauer und den Kloaken erbaut, will diese Stelle als Zeugnis dafür ansehen (Storia di Roma I 1, S. 349), indessen kann es sich bei diesen Substruktionen unmöglich um die Unterbauten eines Tempels handeln[1]), sondern um Befestigungsbauten. Denn diese bestanden bei den steil abfallenden Hügeln, auf denen Rom gebaut ist, namentlich am Palatin und Kapitol, aus Substruktionen, d. h. aus Aufmauerungen des Felsens, auf denen dann die Brustwehr aufgesetzt wurde (vergl. Topogr. S. 42). Beide Arbeiten, die am Kapitol und die an der Stadtmauer werden zusammen genannt bei Plinius N. H. XXXVI, 104: *tum senes aggeris vastum spatium, substructiones Capitolii mirabantur.* Die Substruktionen an den Höhen des Kapitols sind ganz verschwunden, dagegen ist die berühmte Substruktion der Einsattlung nach dem Forum zu noch jetzt erhalten. Aber grade diese stammt aus noch späterer Zeit, die Inschrift CIL VI 1313, 1314 schreibt ihre Erbauung wie die des darauf stehenden Tabulariums dem grofsen Erneuerer des Capitoliums, dem Catulus zu. Indessen ist nicht zu bezweifeln, dafs dieser Teil des Kapitols auch schon vorher mit einer Substruktion bekleidet gewesen ist. — Es ist noch zu erwähnen, dafs auch die noch heute in ansehnlichen Resten vorhandene Substruktionsmauer am Palatin, die ebenfalls aus Quadern besteht, auf denen sich dieselben Steinmetzzeichen wie auf der Ringmauer befinden, sowie andere, gleichartige Reste innerhalb der Stadt in jene Zeit nach dem Gallierkriege gehören. Die Sonderbefestigung der Hügel stammt keineswegs aus einer Zeit, in der Rom noch nicht bis zur Ringmauer vorgeschritten war, vielmehr liegt es im Wesen jener alten Anlagen, gesonderte Befestigungen innerhalb der Stadt zu haben, durch die die Stadtteile von einander getrennt waren und eventuell zu selbständiger Existenz befähigt, wie im Gallierkriege das Kapitol. Solche Teilungsmauern sind auch in anderen Städten, z. B. Alatri, noch nachweisbar.

Dafs also nicht lange nach der Gallierkatastrophe eine umfassende Neugestaltung sämtlicher Befestigungsbauten Roms vorgenommen wurde, ist sicher. Es wäre nun freilich töricht, wenn man annehmen wollte, dafs das königliche Rom keine ordentlichen Mauern gehabt habe. Nissen hat ganz Recht, wenn er Ital. Landeskunde II 1, S. 38 sagt: ohne diese Anlage seiner Könige bliebe die ältere Geschichte Roms ein reines Rätsel, aber er hat sicher Unrecht, wenn er deshalb die römische Quadermauer in die Königszeit setzt. Rom hat eben vorher andere Mauern gehabt, welcher Art steht nicht fest. Betreffs des esquilinischen Walles, auf den es doch in erster Linie ankommt, habe ich schon früher ausgesprochen, dafs der ursprüngliche, aus der Königszeit stammende Wall gleich den Wällen von Ardea wohl überhaupt keine Steinbekleidung gehabt hat[2]). Doch wie dem sei, jedenfalls hat die Gallierkatastrophe die Römer darüber aufgeklärt, dafs ihre Stadtbefestigung, die wohl in den Kämpfen mit den Nachbargemeinden ausreichenden Schutz gewährte, dem Ansturm eines grofsen Heeres nicht Stand zu halten vermochte. Dieser Erkenntnis verdankt Rom die Errichtung der Ringmauer, die denn auch ein Pyrrhus und Hannibal selbst nach glänzenden Siegen nicht zu berennen wagten.

---

[1]) Dafs die Unterbauten des kapitolinischen Tempels einer weit früheren Zeit angehören, ist auf S. 24 behandelt. Vergl. auch Wissowa, Religion und Kultus der Römer S. 35.

[2]) Vergl. Ann. d. Inst. 1884, S. 99.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf